



Demokratische Mitsprache ist das oberste Prinzip

In den Niederlanden lehnten über 60% der Stimmenden das Assoziierungsabkommen der EU mit der Ukraine ab

von Thomas Kaiser, Historiker

Das niederländische Volk hat entschieden, und die sogenannte politische Elite der EU steht Kopf. Nach der Abstimmung in Holland, bei der über 60 Prozent der Abstimmenden gegen das Assoziierungsabkommen der EU mit der Ukraine votiert haben, ist dieser gesamte Prozess erst einmal gestoppt. Zwar spricht die holländische Regierung davon, dass die Abstimmung nur einen konsultativen Charakter habe, also nicht bindend sei, aber das klare Verdikt der Bevölkerung kann von der Regierung kaum übergangen werden.

Es ist das zweite Mal in der modernen Geschichte der Niederlande, dass sie sich zu europapolitischen

Fragen in Form eines Referendums äussern darf. Das erste Mal hatten die Holländer sowie die Franzosen den EU-Vertrag 2005 abgelehnt. Die Reaktion der EU war damals das eilige Zusammenzimmern des Lissaboner Vertrags, der dann von den Iren in einem Plebiszit ebenfalls verworfen wurde. Die EU verfuhr nach der ihr typischen Art. Sie liess nach minimalen Retuschen, aber begleitet von einer riesigen Propagandawalze, nochmals darüber abstimmen und setzte dabei die Iren moralisch dermassen unter Druck, dass sie ein gutes Jahr später eigentlich nur noch zustimmen konnten.

Dieser moralische Druck wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch jetzt bei den Niederländern aufgebaut werden. Es ist der typische Umgang mit demokratischen Entscheidungen, die den Strategen und Machteliten der EU nicht ins Konzept passen. Der Bürger soll sich nach ihrer Auffassung lieber nicht zu EU-Vorlagen äussern können. Denn bei der EU geht es vor allem um eine Politik der Mächtigen, der Banken und der Industrie. Es geht um die Freiheit der Kapitalanhäufung und des Geschäftemachens, aber nicht um die demokratische Mitsprache der Bürgerinnen und Bürger, so wie wir das in der Schweiz gewohnt sind. Die Hürden für demokratische Mitsprache sind z. B. in Holland dementsprechend hoch. In anderen Ländern wie z. B. Deutschland existiert das Referendumsrecht überhaupt nicht. So mussten die Initianten des Referendums innerhalb von einer Woche 10 000 Unterschriften sammeln, um dann in weiteren 6

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie halten die dritte Ausgabe unserer Zeitung in Ihren Händen, und es erfüllt uns mit Freude, dass es gelungen ist, den Fokus wieder auf verschiedene Aspekte zu richten, die einem friedlichen Zusammenleben der Menschen und Völker dienen sollen. Was uns als kleine Redaktion, in der wir alle unentgeltlich und aus Idealismus unseren Beitrag leisten, besonders freut, sind die verschiedenen positiven Reaktionen, die wir auf die ersten zwei Ausgaben entgegennehmen durften. Das spornt uns an und gibt uns Mut, den eingeschlagenen Weg weiter auszubauen und zu verbreitern.

Aufgrund des regen Interesses und des Wunsches, «Zeitgeschehen im Fokus» nicht nur als Online-Zeitung erscheinen zu lassen, haben wir uns entschlossen, die zukünftigen Ausgaben zunächst in einer kleinen gedruckten Auflage zu veröffentlichen. Wir wünschen uns natürlich, den Leserkreis so ausweiten zu können und dass sich weitere Interessierte entschliessen, unserer Zeitung Vertrauen zu schenken und sie zu abonnieren.

Die heutige Ausgabe widmet sich verschiedenen Themenbereichen. Zum einen geht es um die Landwirtschaft und ihre Bedeutung für die Sicherheit und Unabhängigkeit unseres Landes bzw. aller Länder, zum anderen um die Bedeutung von Schule und Bildung für die Stärkung der Demokratie und als wichtigen Beitrag für ein positives Zusammenleben der Menschen. Mit dem zweiten Teil des Reiseberichts aus Vietnam und einem Blick in die Wunder der Natur runden wir unsere Ausgabe ab.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine anregende Auseinandersetzung mit diesen spannenden Themen.

Es grüsst Sie herzlich
die Redaktion

Stärkung der Schweizer Landwirtschaft – ein wichtiger Beitrag zur staatlichen Souveränität

Zur Einreichung der Initiative

«Für Ernährungssouveränität»

3

Festhalten an einem hohen Selbstversorgungsgrad

Interview mit Nationalrat Markus Ritter

5

Venezuela: «Erhöhung des Selbstversorgungsgrades bei wichtigen Lebensmitteln»

von Philipp Zimmermann

8

«Bildung ist die Grundlage eines kohärenten Denkens»

Interview mit Staatsrat Oskar Freysinger

9

Vietnam – Schwellenland zwischen Selbstbestimmung und Neoliberalismus

von Dr. phil. Henriette Hanke Güttinger

12

Heilsam für Mensch und Vieh: das Lungenkraut

von Helmut Hintermeier

15

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Wochen 300 000 Unterschriften zu bekommen. Eine enorme Leistung, die von zwei Komitees mit dem Ziel erbracht wurde, eine Abstimmung zu erwirken. Insgesamt sammelten sie 400 000 Unterschriften; eine beachtliche Zahl in so kurzer Zeit. Den Initianten war es ernst.

Die letzte Hürde, die es zu überwinden galt, war das Quorum von mindestens 30 Prozent, damit die Abstimmung überhaupt Gültigkeit erlangt. Trotz Aufruf zum Wahlboykott durch die Regierung und die mit ihr vernetzten Befürworter eines Assoziierungsabkommens mit der Ukraine gingen über 32 Prozent an die Urne und lehnten mit über 60 Prozent der Stimmen dieses Abkommen deutlich ab. Dass das Plebiszit nur als Konsultativ-Abstimmung gelten soll und somit von der Regierung eigentlich nicht zwingend berücksichtigt werden muss, wird sich nach diesem Ergebnis kaum noch aufrecht erhalten lassen. Zwar hat Ministerpräsident Rutte sich direkt nach der Abstimmung dahingehend geäußert, dass er ein so klares Ergebnis nicht einfach ignorieren werde, doch ob der Ministerpräsident dem Druck aus Brüssel oder anderen Ländern gewachsen sein wird, wird sich weisen.

Volksabstimmungen sind ein legislativer Prozess

Mit direktdemokratischen Massstäben, wie wir sie in der Schweiz

gewohnt sind, ist das hier beschriebene Prozedere jedoch nicht vergleichbar. Dass Volksabstimmungen in Form von Referenden nicht bindend sein sollen, widerspricht allen demokratischen Gepflogenheiten und erinnert an die Zeiten von Scheinparlamenten gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Hier konnte der Kaiser oder sonst ein Autokrat bei Entscheiden, die ihrer Politik zuwiderliefen, ein Veto einlegen und so den Legislativprozess blockieren. Mit echter Demokratie hat das alles nichts zu tun.

Volksabstimmungen in der Schweiz sind ein rechtsetzender Prozess. Mit Demokratie hat es nicht viel zu tun, wenn Volksentscheide in anderen Ländern nur konsultativ sein sollen. Die Warnung von Jean Asselborn, Ministerpräsident Luxemburgs, dass man aufpassen müsse, dass die EU nicht durch Referenden zerstört werde, spricht Bände, ist aber auch nicht neu. Schon zu Beginn dieses Jahrtausends liess sich Josef Fischer, seines Zeichens Außenminister der rot-grünen Koalition in Deutschland, mit den Worten vernehmen, die EU sei zu wertvoll, als dass die Bevölkerung darüber bestimmen könne. Die Grünen haben seit dieser Zeit nichts dazugelernt, denn deren Fraktionschefin im Europaparlament, Rebecca Harms, liess einen Tag nach der Abstimmung verlauten: «Plebiszitäre Elemente zu europäischer Politik, die so angelegt sind wie die gestrige Abstimmung, können die EU in ihrem Bestand gefährden.»

Wer sonst sollte denn über den Fortbestand der Europäischen Union entscheiden als die Bürger der einzelnen Länder selbst? Letztlich müssen sie darin leben und mit allem zurechtkommen, was entschieden und bestimmt wird. Ihre direkte Mitsprache müsste das oberste Prinzip sein. Doch das scheut man in Brüssel, Berlin, Rom, Paris usw. wie der Teufel das Weihwasser.

Umsetzung des Volkswillens verlangt

Was den Holländern hier gelungen ist, kann man gar nicht hoch genug einschätzen, auch wenn das Ganze von Politikern und willfährigen Medien kleingeredet und schlecht gemacht wird. Direkte Demokratie bedeutet für die gewählten Volksvertreter, die Politik dem Volkswillen entsprechend umzusetzen, sich möglicherweise korrigieren zu lassen und die eigenen Ideen zurückzustecken, weil sie schlicht nicht mehrheitsfähig sind. Demokratie ist kein Feld für die Selbstverwirklichung einiger weniger, sondern, wie der Name schon sagt, die Umsetzung des Volkswillens. Das scheinen einige amtierende Politiker in Ost und West noch nicht verstanden zu haben und sehnen sich wohl nach Zeiten zurück, als die Macht in den Händen ganz weniger lag. Ein Blick in die Geschichte zeigt, wohin das geführt hat. ■

Impressum**Zeitgeschehen im Fokus**

Erscheinung: 18mal jährlich

Herausgeber: Verein «Zeitgeschehen im Fokus» | Postfach | 8305 Dietlikon

Redaktion: Dr. phil. Henriette Hanke Güttinger (hhg), Thomas Kaiser (thk), Reinhard Koradi (rk)

Produktion und Gestaltung: Robert Hofmann (roho), Andreas Kaiser (ak)

Kontakt: redaktion@zeitgeschehen-im-fokus.ch

Online: www.zeitgeschehen-im-fokus.ch

© 2016 für alle Texte und Bilder bei der Redaktion. Abdruck von Bildern, ganzen Texten oder grösseren Auszügen nur mit Erlaubnis der Redaktion, von Auszügen oder Zitaten nur mit ausdrücklicher Kennzeichnung der Quelle.

Abonnieren Sie**Zeitgeschehen im Fokus**

Online-Ausgabe: CHF 45.00/Jahr

Print- und Online-Ausgabe: CHF 75.00/Jahr

Einzelausgabe: CHF 4.00

Bestellung: abo@zgjf.ch

Online: www.zeitgeschehen-im-fokus.ch/abo/

Bestell-Talon auf Seite 7

Stärkung der Schweizer Landwirtschaft – ein wichtiger Beitrag zur staatlichen Souveränität

zif. Während unsere Landesregierung Ernährungssicherheit für die Schweiz in einem globalen Weltmarkt mit Nahrungsmitteln und Agrargütern gegeben sieht, stehen immer mehr Menschen diesem fragwürdigen Ansatz kritisch gegenüber. Mit der Volksinitiative für Ernährungssicherheit soll die einheimische Produktion gestärkt werden, was einen ersten Schritt in die richtige Richtung bedeutet. Weitere müssen folgen, denn ohne einen effektiven Schutz der eigenen Landwirtschaft wird sich langfristig keine echte Ernährungssicherheit erreichen lassen.

Die Ende März eingereichte Initiative der Uniterre für Ernährungssouveränität geht noch einen Schritt

weiter und verlangt unter anderem, dass der Bund zum Schutz der einheimischen bäuerlichen Landwirtschaft Zölle auf Importe erhebt. Gleichzeitig sollen Exporte landwirtschaftlicher Produkte nicht mehr subventioniert werden, um nicht die bäuerliche Landwirtschaft anderer Länder mittels Dumpingpreisen zu schädigen.

Was unserer Landesregierung nur schwer in den Kopf gehen will, ist in anderen Regionen dieser Welt schon längst angekommen. Venezuela, das sich lange auf sein Erdöl als «Exportschlager» verlassen hat, fördert mit seinem Agrarplan 13–19 mit verschiedenen Massnahmen den Auf- und Ausbau der heimischen Landwirtschaft, weil die Re-

gierung realisiert hat, dass staatliche Souveränität nur durch eine gesicherte Versorgung gewährleistet werden kann. Wann wird die Schweizer Agrarpolitik diese Erkenntnis umsetzen?

Die folgenden Stellungnahmen einzelner Exponenten aus Politik und Landwirtschaft zeigen deutlich, welche Bedeutung eine gesicherte Landwirtschaft für die Bevölkerung hat. Nationalrat und Präsident des Bauernverbandes Markus Ritter äussert sich in einem Interview ausführlich zur Entwicklung in der Landwirtschaft. Der Beitrag zu Venezuela zeigt, wie in vielen Teilen der Welt ein Umdenken in der Landwirtschaftsfrage beginnt.

Zur Einreichung der Initiative «Für Ernährungssouveränität – Die Landwirtschaft betrifft uns alle»

Mit 109 655 beglaubigten Unterschriften haben am 30. März 2016 die Bauerngewerkschaft «Uniterre» und «l'autre syndicat» gemeinsam mit über 70 weiteren Organisationen die eidgenössische Voksinitiative «Für Ernährungssouveränität – Die Landwirtschaft betrifft uns alle» eingereicht. Damit erhält das Schweizer Volk die Möglichkeit, die Agrar- und Ernährungspolitik breit zu diskutieren und einen Richtungswechsel anzustossen.

Anlässlich der Einreichung der Initiative äusserten Vertreter aus verschiedenen Organisationen folgende grundsätzliche Gedanken:

«In den letzten 30 Jahren ist die Hälfte der landwirtschaftlichen Arbeitsstellen verschwunden. Wir müssen diese Tendenz umkehren, um das Gleichgewicht zwischen bewirtschafteter Fläche und der Anzahl beschäftigter Personen wieder herzustellen. Das ist die erste Bedingung, um hochwertige, regionale Lebensmittel zu produzieren, die natürliche Fruchtbarkeit der Böden zu verbessern, die Wasserqualität zu

bewahren und die Biodiversität zu schützen. Das dominierende Modell, das die menschliche Arbeitskraft im Namen der Wettbewerbsfähigkeit zunehmend mit Chemie und schwerer Mechanisierung ersetzt, ist schädlich. Dieses Modell ist absolut unfähig, faire Löhne zu produzieren oder eine nachhaltige Landwirtschaft zu bewahren.»

Fernand Cucho

«Mit der neoliberalen Wende in den 80er Jahren setzte auch im Bereich Landwirtschaft eine Liberalisierungswelle im Interesse der grossen Agrarfirmen ein, die zerstörerische Konsequenzen für Mensch und Natur hat. Zahlreiche südliche Länder wurden gedrängt, Schutzzölle abzubauen und ihre Märkte zu öffnen, damit die oft selbst hochsubventionierten Grosskonzerne, meist aus den USA oder Europa, neue Absatzmärkte finden.

Diese Politik hatte und hat auch für die Landwirtschaft im Norden verheerende Auswirkungen. Der ungerechte Freihandel beschleunigte den Strukturwandel und ver-

grösserte die Ungleichheit. Auch nimmt die Intensivierung der Landwirtschaft zu, der Einsatz von Gentechnik wird immer salonfähiger und die Arbeitsbedingungen geraten zusätzlich unter Druck. Weltweit profitieren davon nur ein paar wenige.

Heute droht neues Ungemach: Nach dem Scheitern der Doha-Runde wegen massiver Proteste suchten die Multis neue Wege, um die Weltlandwirtschaft komplett zu liberalisieren. Aktuell verhandeln die Europäische Union und die USA hinter verschlossenen Türen über das Freihandelsabkommen TTIP (Transatlantic Trade and Investment Partnership). TTIP rollt den Grosskonzernen den roten Teppich aus und würde durch die Einführung von Schiedsgerichten die Souveränität der Demokratien massiv einschränken. Neu könnten Konzerne jedes Gesetz, das ihren Profit schmälert, über diese Schiedsgerichte zu Fall bringen. Der Wirtschaftsverband Economiesuisse verlangt den raschen Anschluss der Schweiz an TTIP. Aber auch ohne Anschluss hätte das Abkom-

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

men enorme Auswirkungen auf die Schweiz. Unter Druck kämen Arbeitsbedingungen, Service Public, Datensicherheit, Gesundheit und eben auch die Landwirtschaft.»

*Fabian Molina,
Präsident JUSO Schweiz*

«Im Verlauf des letzten Jahrzehnts haben sechs Konzerne die Kontrolle über 75 % des Marktes für Saatgut und Pflanzenschutzmittel übernommen, indem sie in weniger als 20 Jahren über 200 Konkurrenten aufgekauft haben. (...) So wird uns die Kontrolle über unser Saatgut genommen, also auch die Kontrolle über unser Ernährungssystem, die Völker verlieren ihre Ernährungssouveränität.»

*Luigi D'Andrea, Schweizerisches
Bündnis für eine Landwirtschaft
ohne Gentechnologie – StopOGM*

«Die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern ist von besonderer Bedeutung, denn sie gibt uns das Brot, um das wir Christen bitten: «Unser täglich Brot gib uns heute.» (...) Das bäuerliche Leben hat besondere Qualitäten und Bedürfnisse, die von den globalisierten Handelsgesetzen tendenziell zerstört werden.»

*Pierre Farron und
Jean-Pierre Thévenaz,
Eglise et Monde du Travail*

«Wir wissen und es ist längst bewiesen: Die bäuerliche Landwirtschaft ist flexibel und hat die Fähigkeit, lebende Ressourcen wie Tiere und Pflanzen mit Hilfe von Sonnenenergie auf der Bodengrundlage nachhaltig zu nutzen. Die industrielle Landwirtschaft dagegen verbraucht mehr Ressourcen, als dass sie schlussendlich produziert. Dies auch, weil die langfristigen negativen Folgen dieser Art von Produktion nie mit einberechnet werden. Ein Grossteil der Schweizer Bevölke-

Das Konzept der Ernährungssouveränität: Die Erklärung von Nyéléni

Vor rund 10 Jahren haben sich in Mali, im Dorf Nyéléni, mehr als 500 Delegierte aus über 80 Ländern versammelt, um geltend zu machen, wie wichtig es ist, dass alle zusammenarbeiten, damit die Ernährungssouveränität «als Menschenrecht betrachtet und von den Gemeinschaften, den Völkern, den Staaten und den internationalen Institutionen gefördert und respektiert wird». In der Erklärung von Nyéléni wird das Konzept der Ernährungssouveränität wie folgt umschrieben:

«Ernährungssouveränität ist das Recht der Völker auf gesunde und kulturell angepasste Nahrung, nachhaltig und unter Achtung der Umwelt hergestellt. Sie ist das Recht auf Schutz vor schädlicher Ernährung. Sie ist das Recht der Bevölkerung, ihre Ernährung und Landwirtschaft selbst zu bestimmen. Ernährungssouveränität stellt die Menschen, die Lebensmittel erzeugen, verteilen und konsumieren, ins

Zentrum der Nahrungsmittelsysteme, nicht die Interessen der Märkte und der transnationalen Konzerne. Sie verteidigt das Wohlergehen kommender Generationen und bezieht sie ein in unser vorsorgendes Denken. (...) Die Produzierenden sollen in ihren Dörfern und Ländern ihre Formen der Ernährung, Landwirtschaft, Vieh- und Fischzucht selbst bestimmen können. Ernährungssouveränität stellt lokale und nationale Wirtschaft und Märkte in den Mittelpunkt. Sie fördert bäuerliche Landwirtschaft, Familienbetriebe sowie den traditionellen Fischfang und die Weidewirtschaft. Erzeugung, Verteilung und Verbrauch der Lebensmittel müssen auf sozialer, wirtschaftlicher und umweltbezogener Nachhaltigkeit beruhen. Ernährungssouveränität fördert transparenten Handel, der allen Völkern ein gerechtes Einkommen sichert.»

*Quelle: Erklärung von Nyéléni, 27.02.2007,
Nyéléni, Gemeinde Sélingué, Mali*

rung wünscht sich eine bäuerliche Landwirtschaft und ist auch bereit, diese zu unterstützen.

Komplexe Probleme können nur mit einem vernetzten Denken angegangen werden, einzig so kommen wir den Lösungen näher. Wir können z.B. nicht einfach auf Ökologie setzen und gleichzeitig die wirtschaftlichen Gegebenheiten ausser acht lassen. Wir können nicht die Arbeitslosigkeit durch Wirtschaftswachstum bekämpfen, wenn wir dabei unsere ethischen und sozialen Grundsätze über Bord werfen. Wir können nicht eine Überproduktion fördern und gleichzeitig den Preiszerfall kritisieren. Deshalb braucht es Instrumente – wie z.B. Mengensteuerung und Markttransparenz –, um die Ursachen offenzulegen und anzugehen.»

*Ulrike Minkner,
Vizepräsidentin Uinterre*

Quelle: Pressemappe der Uinterre anlässlich der Einreichung der Initiative am 30.03.2016 in Bern.

«Bei dieser Abstimmung wird es darum gehen, einen Artikel zur Ernährungssouveränität in die schweizerische Verfassung aufzunehmen. Das ist ein ausserordentlich wichtiges Ereignis, denn sollten genügend Schweizerinnen und Schweizer dieser Änderung zustimmen, wäre die Schweiz das erste Land auf der nördlichen Halbkugel, das seine Verfassung und also auch seine Agrarpolitik ändert, um eine bäuerliche, regionale Landwirtschaft zu fördern, mehr Fairness in den internationalen Handel zu bringen, die Wünsche der Bevölkerung zu beachten und andere Regionen zu respektieren. Es ist eine gewaltige Aufgabe, die Ernährungssouveränität mit allen ihren Aspekten verbindlich festzuhalten.»

La Via Campesina, Harare, 21.03.2016

Festhalten an einem hohen Selbstversorgungsgrad an Nahrungsmitteln muss die langfristige Strategie des Bundes sein Der Grenzschutz muss aufrecht erhalten werden

Interview mit Nationalrat Markus Ritter, Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes

Zeitgeschehen im Fokus: Der Nationalrat hat die Initiative zur Ernährungssicherheit zur Annahme empfohlen. Wie bewerten Sie das?

Markus Ritter: Die Abstimmungsempfehlung des Nationalrats für die Initiative war ein wichtiges Zeichen. Mit 91 zu 83 Stimmen bei 19 Enthaltungen hat der Nationalrat eine positive Abstimmungsempfehlung gegeben. Für uns war das ein sehr wichtiger Entscheid, weil hier die erste Parlamentskammer der Initiative zugestimmt hat. Es hat sich gezeigt, dass die Landwirtschaftsthematik nicht nur in der Bevölkerung und der Landwirtschaft grossen Rückhalt geniesst, sondern auch auf der politischen Bühne angekommen ist. Erfreulich ist das Interesse an dieser Initiative.

Wie zeigte sich das?

Die Debatte ging 7 Stunden. Es beteiligten sich über 50 Einzelredner aus allen Fraktionen. Es wurden sehr viele Fragen gestellt. Das

Text der Initiative

Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert:

Art. 104a Ernährungssicherheit
 1 Der Bund stärkt die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln aus vielfältiger und nachhaltiger einheimischer Produktion; dazu trifft er wirksame Massnahmen insbesondere gegen den Verlust von Kulturland einschliesslich der Sommerungsfläche und zur Umsetzung einer Qualitätsstrategie.

2 Er sorgt dafür, dass der administrative Aufwand in der Landwirtschaft gering ist und die Rechtssicherheit und eine angemessene Investitionssicherheit gewährleistet sind.

Art. 197 Ziff. 11 11. Übergangsbestimmung zu Art. 104a (Ernährungssicherheit) Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung spätestens zwei Jahre nach Annahme von Artikel 104a durch Volk und Stände entsprechende Gesetzesbestimmungen.

Interesse war sehr gross, dadurch konnten die Ziele und Hintergründe dieser Initiative sehr gut ausgeleuchtet werden. Ich habe es sehr geschätzt, dass präzise Fragen gestellt wurden. Dadurch konnten verschiedene Punkte nochmals klar dargelegt und protokolliert werden. Als nächstes verhandelt der Ständerat über diese Initiative.

Wie erklären Sie sich das hohe Interesse an dieser Initiative?

Wir stellen generell fest, landwirtschaftspolitische Fragen haben ein enormes Interesse. Die Agrarpolitik und die Tätigkeit in der Landwirtschaft sind für die gesamte Bevölkerung greifbar. Alle müssen zwei- bis dreimal am Tag essen. Auch haben alle das Bedürfnis nach Naherholung, gehen in die Landschaft, auch in die Berge. Alle nehmen an unserer Landschaft teil, auch daran, wie sie sich verändert. Die Tierhaltung interessiert usw. Die Landwirtschaft ist ein ganz wichtiger Bestandteil unserer Kultur. Viel Brauchtum ist mit der Landwirtschaft verbunden und dadurch hat sie eine vielfältige Bedeutung im Bewusstsein der Bevölkerung. Von links bis rechts haben alle eine Meinung dazu und wollen diese auch einbringen. Das ist sehr erfreulich.

Welche Themen wurden hauptsächlich diskutiert?

Es waren vor allem Befürchtungen und Ängste, dass man auf die eine oder andere Art davon betroffen sein könnte, von der Entwicklung, die diese Initiative auslösen könnte. Die linke Seite hatte zum Beispiel Bedenken, dass die Biodiversität geschmälert werden könnte, was sicher nicht das Ziel ist. Auf der rechten Seite waren die Bedenken der Wirtschaft, dass der Grenzschutz ausgebaut werden könnte, von seiten des Gewerbes war der Schutz des Kulturlandes Thema. Das ist natürlich eine wichtige Frage. Wir beschäftigen uns



Nationalrat Markus Ritter (Bild: thk)

gerade in den Kantonen mit der Umsetzung der Revision des Raumplanungsgesetzes I. Und es ist schon eine wichtige Frage, wie man das Kulturland vor weiterer Überbauung künftig besser schützen kann. Die Diskussion über einen sorgsamem Umgang ist hier sehr wichtig und wurde auch von niemandem bestritten.

Die Vernunft betreffend die Initiative hat sich also durchgesetzt.

Die Initiative ist ein schlauer Mittelweg, mit dem alle leben können. Selbst der Bundesrat hat letztes Jahr festgestellt, dass in der Bundesverfassung bezüglich Ernährungssicherheit eine Lücke besteht und diese Lücke geschlossen werden muss. Weil der Bundesrat seinen direkten Gegenvorschlag nicht weiter verfolgt hat, ist unsere Initiative das einzige ausgewogene Konzept, um die Verfügbarkeit unserer Lebensmittel, so wie vom Bundesrat festgestellt, langfristig zu sichern.

Wie ist das möglich bei einem weiteren Rückgang der Höfe?

Die Zukunft der Höfe wird nicht vom Bundesrat und nicht im Parlament entschieden und natürlich auch nicht vom Bauernverband, sondern an den Küchentischen der Bauernfamilien. Wenn meine Generation keine Zukunft mehr in der Landwirtschaft sieht, wird die nächste Generation diesen Beruf nicht mehr ergreifen. An den Küchentischen wird oftmals disku-

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

tiert, dass es besser ist, etwas anderes zu lernen, weil es keine wirtschaftliche Perspektive mehr in der Landwirtschaft gibt. Das ist natürlich verheerend. Der Landwirtschaftsbetrieb kann meist nur weitergeführt werden, wenn die Nachfolger aus der Familie selbst kommen und bereit sind, diese Aufgabe weiter zu führen. Wir haben jährlich 1200 bis 1300 Betriebe, die aufgegeben werden. In den nächsten 10 Jahren werden es wieder 10 bis 15 Tausend sein. Das sind extrem viele, das wird Spuren in der Landschaft und vor allem im Berggebiet hinterlassen.

Das klingt dramatisch. Soll das die Zukunft sein?

Nein, wir sind heute aufgerufen, uns darüber Gedanken zu machen. Wir brauchen vor allem auch wirtschaftliche Perspektiven, damit wir den Bauernfamilien sagen können, hier ist der Weg, der Staat setzt langfristige verlässliche Rahmenbedingungen, und wir wollen, dass ihr euren Auftrag erfüllen könnt. Wir wollen nicht jedes Jahr eine neue Diskussion über die Kürzung des Budgets, so wie es jetzt der Fall ist. Wir wollen kein zusätzliches Geld. Aber wenn man jedes Jahr hört, man will die Beiträge kürzen, dann setzt das den Bauernfamilien zu. Es ist ebenso ungerechtfertigt, den Bauernfamilien zu unterstellen, sie leisteten zu wenig für das Bruttoinlandprodukt.

Der Rückgang der Höfe hat nicht nur eine wirtschaftliche Bedeutung, sondern ist auch problematisch für unser Staatswesen.

Das stimmt natürlich. Wenn wir Jahrhunderte zurückschauen, dann waren es die Bauern, die unseren Staat gegründet haben. Es waren keine Computerspezialisten oder Juristen, die auf dem Rütli standen. Es waren vor allem die Bauern, die diesen Staat mit gegründet und über Jahrhunderte nach aussen verteidigt haben. Bis in die Neuzeit waren es die Bauern, die diesen Staat sehr stark geprägt haben. Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges waren sie der stabilisierende Faktor. Das geschah auf der politi-

schen Ebene, aber auch mit ihrer Arbeit für das tägliche Brot. Auf der kulturellen Ebene mit der Volksmusik, den Trachten, den Viehschauen, den Alpabzügen, den Auffahrten und mit vielem, was in der ländlichen Kultur verankert ist, wurde und wird viel Identität geschaffen. Man darf natürlich nicht alles mystifizieren, aber das ist ein Teil unseres Landes, das vielen Menschen Kraft und Halt gibt. Das Leben in den Bergen, in den Alpen, hat die Menschen miteinander über die Sprachgrenzen hinweg verbunden. Das sehen wir auch im Bauernverband.

Wie zeigt sich das?

Hier gibt es nicht die Westschweizer Bauern, die Tessiner oder die Ostschweizer Bauern. Wir sind eine grosse Gemeinschaft. Auch im Parlament halten wir sehr gut zusammen, unabhängig davon, ob man den Grünen, der SVP, der BDP, der FDP oder der CVP angehört. Man versucht, als eine Gemeinschaft zu wirken, um etwas zu erreichen.

Es gibt einen gewissen Gegensatz zwischen Landschaftspflege oder Erhalt der Biodiversität und der produzierenden Landwirtschaft. Wie sehen Sie die Entwicklung in der Zukunft, und verhilft die Initiative dazu, dass wir weiterhin eine produzierende Landwirtschaft haben?

Grundsätzlich ist es so, dass wir die Nachhaltigkeit anstreben. Das heisst, wir haben einen klaren Auftrag, Unternehmer zu sein und damit auch zu produzieren. Das ist der erste Teil der Nachhaltigkeit. Dann haben wir natürlich auch den ökologischen Auftrag, den wir mit grosser Ernsthaftigkeit wahrnehmen, aber auch den sozialen Auftrag in den ländlichen Regionen. Das ist für mich sehr wichtig. Es ist grundsätzlich kein Widerspruch, Ökologie und Produktivität in Einklang zu bringen. Bei der Agrarpolitik 14–17 wurden die Anreize im Bereich der Biodiversität sehr hoch gesetzt. Es gibt jetzt Zahlen dazu. Wir haben gegenüber der Finanzplanung des Bundesrates 2015 80 Millionen mehr ausgegeben für

Biodiversität, 80 Millionen mehr für Landschaftsqualität und 80 Millionen mehr für Produktionsbeiträge. Das kritisiere ich nicht, denn die Bauern haben freiwillig bei diesen Programmen mitgemacht. Nur die Anreize sind sehr hoch. Wir haben uns bis Ende 2017 zum Ziel gesetzt, 65 000 Hektare ökologische Ausgleichsfläche im Talgebiet zu haben, und sind jetzt bereits bei 71 000. Das, was wir bei der AP 14–17 gesagt haben, dass sie zu sehr zu einer Seite neigt und nicht im Gleichgewicht ist, das kann man mit diesen Zahlen gut belegen. Wenn wir keine ausgewogene Agrarpolitik betreiben, werden alle, die rechnen, sich entsprechend verhalten. Die Ausgewogenheit der drei Ziele innerhalb der Nachhaltigkeit ist aber auch für die Zukunft sehr wichtig.

Besteht nicht eine Gefahr, dass durch die Anreize der Naturpflege man als Landwirt am Schluss sagt: «Ja gut, dann mache ich halt das, ich bekomme ja das Geld dafür.»

Dieser Effekt ist da. Wir haben sogar Betriebe, die es in ganzer Konsequenz umgesetzt haben: extensive Betriebsführung mit gutem Nebenerwerb. Aber das ist nicht unser Ziel. Ich habe selbst einen Bio-Betrieb und für mich ist die Ausgewogenheit der drei Ziele ausserordentlich wichtig. Wir müssen künftig, aber auch auf den Märkten eine grössere Wertschöpfung erzielen. Kostendeckende Marktpreise würden die Ausgewogenheit ebenfalls ins Lot bringen, und das ist natürlich unser Ziel. Mit unserer Initiative sprechen wir die ganze Wertschöpfungskette vom Produzenten bis zum Verarbeiter, dem Handel an. Es geht um eine langfristige Strategie. Lebensmittel kaufen kann man erst, wenn sie verarbeitet und verfügbar sind. Das ist das Ziel der Initiative. Aus diesem Grund haben wir nie von der Stärkung der landwirtschaftlichen Produktion gesprochen, sondern von der Stärkung der vielfältigen und nachhaltigen einheimischen Produktion von Lebensmitteln. Wir haben hier explizit an die ganze Wertschöpfungskette gedacht.

Billige Agrarprodukte aus dem Ausland führen in der Schweiz zu einem Preisdruck.

Wir stellen fest, die Bürgerinnen und Bürger schauen auf die regionale Produktion, auf die Qualität und die Produktionsbedingungen. Wir haben auf verschiedenen Märkten einen Preisdruck, getrieben von den Wechselkursen, und das grösste Problem ist zur Zeit der Euro, der innerhalb von 8 Jahren 30 Prozent seines Wertes verloren hat. Wir haben 2007 beim Käsefreihandel mit 1,65 Franken begonnen und jetzt sind wir bei 1,09 Franken. Das drückt natürlich gewaltig auf den Preis. Auch das Russlandembargo ist für Europa eine schwierige Sache. Dazu kommt noch das Aufheben der Quoten in der EU bei Milch 2015 und Zucker 2017. Das gibt in der EU einen spezifischen Druck, der sich auf unser Land auswirkt. Deshalb ist der Grenzschutz für unsere Landwirtschaft mit ihren hohen Kosten existentiell. Den Grenzschutz wollen wir auf dem heutigen Stand behalten. Der macht es aus, dass wir in diesem Umfeld einigermassen die Kosten decken können. Das ist ein wichtiger Teil der erfolgreichen Agrarwirtschaft der Schweiz. Der Bund nimmt damit jährlich rund 600 Millionen an Zolleinnahmen ein. Und er soll ja nicht sagen, er hätte daran kein In-

teresse. Verschiedene Freihandelsabkommen sind in Arbeit, und wir sind gespannt, was für Resultate präsentiert werden. Unsere Erwartung ist, dass die Interessen der Landwirtschaft mit einbezogen und im jeweiligen Abkommen mit berücksichtigt werden.

Die unabhängige Versorgung der Bevölkerung, was nichts anderes bedeutet als Ernährungssicherheit, ist doch grundsätzlich eine sicherheitspolitische Frage. Die Abhängigkeit vom Ausland ist doch auch immer mit einem grossen Risiko verbunden.

Das Halten eines Selbstversorgungsgrades von 60 Prozent müsste eine langfristige Strategie des Bundes sein. Die Welt ist nicht mehr so sicher, wie man einmal geglaubt hat. Das müssen nicht Kriege sein. Es reicht die Entwicklung beim Klimawandel, das sehen wir weltweit. Es gibt viele Gebiete, die unter einer enormen Dürre leiden werden. Wir werden grosse Migrationsströme haben, und zwar nicht nur jetzt, sondern in den nächsten Jahren wird sich das verstärken. Das hängt damit zusammen, dass der Reichtum auf unserer Erde sehr ungleich verteilt ist. Die Menschen suchen Arbeit und einen Verdienst. Sie suchen die Möglichkeit zu überleben. Und

Abstimmung

Der Ständerat wird sich aufgrund seiner Geschäftslast erst in der Herbstsession 2016 mit der Volksinitiative für Ernährungssicherheit befassen können. Frühestens im Frühjahr 2017 kann das Volk zu dieser Vorlage Stellung nehmen.

Die Fairfood-Initiative wird im Sommer eine bundesrätliche Botschaft bekommen. Die Initiative verlangt die Sicherung der Lebensmittelqualität und sozialverträgliche Arbeitsbedingungen sowie tierschutzkonforme Tierhaltung auch für Importgüter.

In den letzten Wochen wurden noch zwei weitere Initiativen eingereicht, diejenige der Uniterre und die Horn-Kuhinitiative.

die Ströme vom asiatischen, arabischen und afrikanischen Raum werden auf uns zu kommen. Wir tun gut daran, nicht nur der Landwirtschaft Sorge zu tragen, sondern auch einem funktionierenden Sicherheitssystem wie Polizei und Armee. Wir brauchen diese Grundlagen, um auch wirtschaftlich erfolgreich zu bleiben. Es ist ein Verbundsystem, und es wäre leichtsinnig, das eine ohne das andere tun zu wollen.

Herr Nationalrat Ritter, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Thomas Kaiser



Bestellen Sie ein Abonnement

Zeitgeschehen im Fokus

Ich abonniere Zeitgeschehen im Fokus:

- Online-Ausgabe** jährlich für CHF 45.00
- Print- und Online-Ausgabe** jährlich für CHF 75.00
- Einzelausgabe** für CHF 4.00

Bitte einsenden an

Verein «Zeitgeschehen im Fokus» | Postfach | 8305 Dietlikon

Absender

Vorname

Name

Adresse

PLZ

Ort

Datum

Unterschrift

Venezuela

«Erhöhung des Selbstversorgungsgrades bei wichtigen Lebensmitteln»

von Philipp Zimmermann*

Venezuelas Regierung hat einen Plan zum Ausbau der Landwirtschaft vorgestellt. Der «Agrarplan Zamora Bicentenario 2013–2019» sieht zahlreiche Massnahmen zur Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion vor. Besonderes Augenmerk gilt der städtischen Landwirtschaft und dem Einbezug lokaler Gemeinschaften sowie der Streitkräfte des Landes in die Produktion.

Durch die enge Zusammenarbeit von über 5 000 Bauern mit staatlichen Institutionen und einer speziellen Einheit der Streitkräfte (AgroFanb) soll in der Landwirtschaft und der Fischerei die Produktion angekurbelt werden. Für 2016 wird eine Steigerung der einheimischen Nahrungsmittelproduktion um über eine Million Tonnen erwartet. Damit erhofft die Regierung die schwierige Versorgungslage in dem südamerikanischen Land zu entschärfen. Zudem will sie die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten verringern.

Die Spezialeinheit der Nationalen Bolivarischen Streitkräfte wird vor allem bei der Urbarmachung neuer Ländereien eingesetzt. Sie stellt in Absprache mit Bauern und lokalen Gemeinschaften Infrastruktur zur Verfügung. Im Bundesstaat Guárico wird zudem ein Flugplatz der Luftwaffe zur Produktion von Kaffee umgewidmet. In einigen Regionen werden hohe Militärs auch direkt die Verantwortung für die Produktion tragen. Dies unterstreicht die hohe strategische Bedeutung, welche die Regierung von Präsident Maduro der Produktionsoffensive in der Landwirtschaft beimisst.

* **Philipp Zimmermann** ist Historiker und lebt in Bern. Er schreibt für das deutschsprachige Lateinamerika-Portal amerika21.de.



Die Gemeinde ist zuständig für die Kontrolle der Anbauprojekte. (Bild: Fundación de Capacitación e Innovación para apoyar la Revolución Agraria [CIARA] www.aporrea.org)

Landwirtschaftsminister Wilmar Castro Soteldo betont die sozialpolitische Bedeutung des Engagements des Militärs in der Nahrungsmittelproduktion. Vormalig seien die Streitkräfte für Repression gegen die Bevölkerung verantwortlich gewesen, heute nähmen sie eine wichtige und solidarische Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung ein, sagte Castro Soteldo.

Ein Schwerpunkt des Programms liegt auf der städtischen Nahrungsmittelproduktion. Das Regierungsprogramm «100 Tage für die städtische Aussaat» (100 Días para la Siembra Urbana) sieht vor, dass auf über 1 000 Hektaren in städtischen Gebieten Lebensmittel produziert werden. Die Ministerin für städtische Landwirtschaft, Lorena Freitez, erhofft sich davon eine kurzfristige Ertragssteigerung um 30 000 Tonnen.

In einem ersten Schritt werden von lokalen Gemeinschaften und mit Unterstützung des Ministeriums Produkte wie Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Karotten, Salat, Zucchini, Rote Bete, Mangold, Koriander, Pa-

prika und Chili angebaut. Damit soll künftig der Bedarf von 20 Prozent der Bevölkerung in den acht grössten Städten Venezuelas (Barcelona, Barquisimeto, Caracas, Los Teques, Maracaibo, Maracay, Mérida und Valencia) mit landwirtschaftlichen Produkten aus lokaler Produktion gedeckt werden.

Das explizite Ziel der Regierung ist es, eine produktivere nationale Wirtschaft aufzubauen und die einseitige Abhängigkeit von Erdöl-Exporten zu verringern. Gleichzeitig soll der Selbstversorgungsgrad bei wichtigen Lebensmitteln erhöht werden. Venezuela führt immer noch einen grossen Anteil der verbrauchten Lebensmittel aus dem Ausland ein.

Präsident Maduro hatte erst im Januar das neue Ministerium für städtische Landwirtschaft geschaffen, um die Versorgung mit einheimischen Frischprodukten zu verbessern. ■

Quelle: Dieser Artikel ist zuerst beim Lateinamerika-Portal amerika21.de erschienen. www.amerika21.de

«Bildung ist die Grundlage eines kohärenten Denkens»

«Die Schule darf kein weltfremdes Gebilde auf einem unerreichbaren Olymp darstellen»

Interview mit Staatsrat Oskar Freysinger

Der ehemalige Gymnasiallehrer und Nationalrat und heutige Staatsrat im Kanton Wallis, Oskar Freysinger, hat mit seinen «10 Thesen zur Schule»* eine Kontroverse ausgelöst. Zurückgreifend auf fast 30 Jahre Schulerfahrung und heute als Departementschef im Kanton Wallis politisch für das Schulwesen verantwortlich, legt Freysinger dar, was guten Unterricht ausmacht. Eine lesenswerte Lektüre für alle, nicht nur für diejenigen, die im Klassenzimmer stehen. Im folgenden Interview erklärt Oskar Freysinger, was ihn dazu bewogen hat, diese «10 Thesen» zu verfassen, vor welcher herausfordernden Aufgabe Lehrerinnen und Lehrer jeden Tag stehen und welchen Beitrag sie für ein friedliches Zusammenleben der Menschen leisten können.

Zeitgeschehen im Fokus: Was wollten Sie mit den «10 Thesen zur Schule» erreichen?

Oskar Freysinger: Das Monopol der Linken im Schulbereich war seit den 68ern unwiderrprochen. Kein Bildungsdirektor in der Schweiz hat, wohlgermerkt auch auf der Seite der Rechten, in diesen Jahrzehnten jemals ein programmatisches Heftchen herausgegeben, welches die Problematik der Schulreformen aus einem anderen Blickwinkel beleuchtet hätte. Es waren vornehmlich die Linken, die ihre Thesen weiterverbreiteten.

Worin sehen Sie die Ursache?

Die Linken kämpften gegen eine Schule an, die es im Grunde genommen gar nicht mehr gab. Sie haben ein Zerrbild einer erzkonservativen Schule heraufbeschworen. Sie gaben vor, etwas zu bekämpfen, was nicht einmal ich mehr erlebt habe, als ich in den 60er Jahren zur Schule ging. So eine Schule existierte schon damals nicht mehr.

Was haben die Bürgerlichen dagegen unternommen?

Von rechts hat man geschwiegen, weil man den Linken das Feld kampflos überlassen hatte, um sich den «seriösen» Thematiken wie Finanzen und Wirtschaft zu widmen, und weil es keiner wagte, offen gegen die linken Dogmen anzutreten. Das immer Wiederholte und durch verschiedene Medien Kolportierte wurde ohne Widerstand als das einzig Richtige akzeptiert. Keiner hinterfragte dies mehr.

Sie haben sich jetzt dazu geäußert.

Gut, ich bin jetzt Bildungsdirektor und komme von rechts. Ein weiterer Grund liegt darin, dass ich 27 Jahre Deutsch unterrichtet und eine doppelte pädagogische Ausbildung gemacht habe. Zunächst besuchte ich das Lehrerseminar, und dann absolvierte ich noch die Uni und erlangte das Mittelschullehrerdiplom. Ich weiss, wovon ich rede, wenn es ums Unterrichten geht. Ich bin ein Praktiker. Seit drei Jahren bin ich Bildungsdirektor und versuche in einer äusserst einfachen Sprache, philosophisch relativ komplexe Themen so darzustellen, damit alle verstehen, wovon ich rede und was ich damit sagen will.

Mit welchen Reaktionen haben Sie gerechnet, als Sie die «10 Thesen» herausbrachten?

Ich habe damit gerechnet, dass sie eine Debatte auslösen würden und dass das Dogma der Alt-Achtundsechziger in Frage gestellt würde wie gewisse mittelalterliche Dogmen. Genau das ist passiert. Die entsprechenden Personen haben reagiert, wie ich es erwartet habe. Von links kamen die grossen Angriffe, Verzerrungen, Unterstellungen, aber die linken Dogmatiker hatten grosse Schwierigkeiten, die Thesen in ihrem Wortlaut in Frage zu stellen.

Was warf man Ihnen vor?

Man liess sich dazu hinreissen, mir zu unterstellen, dass ich mit den «10 Thesen» die Schule zerstören



Staatsrat Oskar Freysinger (Bild: thk)

wolle. Eine andere Reaktion war, dass ich damit offene Türen einrennen würde. Andererseits bekam ich sehr viele Mails aus verschiedenen Deutschschweizer Kantonen, die Exemplare bei mir bestellt haben. Sogar aus dem nahen Ausland kamen Anfragen. Diese Menschen waren aber nicht der Meinung, dass ich offene Türen einrennen würde, sondern dass ich das Problem auf den Punkt gebracht habe.

Was einen als Pädagogen in ihren Thesen sehr anspricht, ist das oberste Ziel des Lehrers, seine Schüler zu bilden. Was ist für Sie Bildung?

Bildung bedeutet für mich Autonomie und autonom sind wir, wenn wir frei sind. Der Mensch wird durch den Logos definiert. «Zuerst war das Wort, und das Wort wurde Fleisch.» Dieser Prolog zum Johannesevangelium ist eine Kosmogonie. Wenn dieser Logos nicht von Generation zu Generation gepflegt und erweitert wird, dann fällt alles zusammen. Wenn man nur eine einzige Generation des menschlichen Geschlechts verpassen würde, dann fiel alles dahin. Dann ist alles in Frage gestellt.

Das ist ein interessanter Aspekt, den Sie hier aufwerfen. Können Sie ihn noch etwas konkretisieren?

Wir müssen uns mit jedem Menschenkind vom Neolithikum bis heute neu erfinden. Das geht nur über die Kenntnis all dessen, was zu uns geführt hat. Bildung ist für mich die Fähigkeit der Analyse dessen, was auf der Welt passiert,

Fortsetzung auf Seite 10

* Zehn Thesen zur Schule: www.vs.ch/document/s/529400/1673481/10thesen-D-BAT_2.pdf/19aae9df-def7-4efb-a1e5-11ebc852061d

Fortsetzung von Seite 9

was meine Realität ausmacht, was die Realität meiner Mitmenschen ausmacht. Das gibt mir auch einen Schlüssel in die Hand, um den Weg in die Zukunft vorzuspüren. Dazu brauche ich aber auch eine Analyse der Vergangenheit. Das Ganze ist mit Wissen verbunden. Eine ausschliesslich auf Kompetenzen aufgebaute Bildung, wie das heute überall propagiert wird, ist ein völlig leeres Konzept. Ich muss ein persönliches Wissen in meinem Kopf haben, das ich mir angeeignet habe, an dem ich gewachsen bin, geistig, menschlich, intellektuell, und das gehört mir allein. Jeder Mensch hat ein durchaus subjektiv gefärbtes Wissen, eine subjektiv gefärbte Weltanschauung, aber die muss auf Fakten beruhen.

«Aber muss man denn heute das alles noch lernen?», wird oft von den Schülern eingewandt. Besonders auch in Bezug auf das Auswendiglernen. Über Google lässt sich doch alles finden.

Was das für Folgen hat, merke ich spätestens in einer Fernsehdebatte, wenn es darum geht, gegen einen Gegner anzutreten, in Fragen der Zuwanderung, der Sicherheitspolitik, der Bildungs- oder Finanzpolitik. Ich brauche, um solche Themen zu behandeln, eine gewisse Kultur. Ich brauche gewisse Eckpfeiler, an denen sich meine Argumentation orientiert. Ich brauche im Grunde genommen eine Weltanschauung. Und ohne ein Grundwissen gibt es keine Weltanschauung.

Es heisst, wer die Geschichte nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen.

Ja, genau. Ich muss doch wissen, kamen die Ägypter vor den Römern, wann war der Erste Weltkrieg, kam der vor oder nach der Französischen Revolution usw. Durch die Bildung kann ich mich in Zeit und Raum orientieren und kann meinem Denkgefüge eine Kohärenz geben. Bildung ist die Grundlage eines kohärenten Denkens. Nur das macht mich zu einem autonomen Menschen und zu einem kritikfähigen Geist. Wenn wir das verpassen, haben wir nur Mitläufer. Dann haben wir Menschen, die das ihnen Vorge-

setzte einfach schlucken. Sie können die Informationen abrufen, aber die Informationen einzuschätzen und eine gewisse Werthaltung zu entwickeln wird diesen Leuten verunmöglicht.

Wie werden denn das Wissen und die Werthaltungen vermittelt?

Durch das urpädagogischste Verhältnis der Welt. Der erfahrene, meist ältere Mensch gibt dem jüngeren, unerfahrenen Menschen etwas mit, und zwar das, was er vor ihm gelernt hat. Der andere kann damit machen, was er will, und es seinerseits weiter entwickeln. So gibt es eine Weitervermittlung. Seit den Anfängen der Menschheit gab es im Grunde nicht so viele Generationen. Doch jede davon und auch jeder Mensch haben ihren Baustein zur Entwicklung der Zivilisation beigetragen.

Wie sehen Sie das Verhältnis Schüler – Lehrer?

Der Lehrer ist jener, der die Materie beherrscht, die Technik und das Wissen, und der Schüler, der das noch nicht kann, muss es lernen. Es gibt also einen Meister und einen Schüler. Das ist auch bei anderen Kulturen so, in Afrika ist das so, bei den Buddhisten ist das so. Ich kann es drehen und wenden, es war in der Geschichte immer so, und das Ziel des Schülers ist es, eines Tages den Meister zu übertreffen. Er misst sich an dem Meister und will dann das, was der Meister ihm vermittelt hat, weiterentwickeln. Er übertrifft ihn dann. Ich hatte selbst eine Erfahrung, eine Schlüsselerfahrung, ohne die ich nie an die Universität gegangen wäre und studiert hätte.

Wie gestaltete sich diese?

Ich hatte in den letzten zwei Jahren des Lehrerseminars einen ausgezeichneten Geschichts- und Deutschlehrer, Arthur Fibicher hiess er. Der hat in mir das Verständnis geweckt, dass ein geschriebener Text eine unglaubliche Tiefe hat. Dass sich hinter den abstrakten Zeichen eines geschriebenen Textes unglaublich Tiefgründiges eröffnet. Er hat gezeigt, wie sich die Tiefgründigkeit organisiert, wie im

Unsichtbaren die Fäden alle zusammenlaufen. Das ist dann nicht nur zweidimensional, sondern dreidimensional. Das hat nicht nur eine Fläche, sondern auch eine Tiefe. Ich habe ihm fasziniert zugehört. Ich kann mich noch gut an die geniale Analyse von Schillers «Maria Stuart» oder Max Frischs «Homo Faber» oder Günther Grass' «Blechtrommel» erinnern. Das ist mir geblieben. Diese Analysen sehe ich jetzt noch an der Tafel, zum Beispiel das Verlaufsschema der «Maria Stuart». Das hat mich geprägt. Ich habe mich natürlich gefragt: Wie macht er das, warum habe ich das alles nicht gesehen? Wieso sieht er das, und ich sehe es nicht? Da entstand in mir der Wunsch, das möchte auch ich können. Ich bin an die Universität gegangen und habe Literatur studiert und inzwischen kann ich das auch.

«Ohne ein Grundwissen gibt es keine Weltanschauung.»

Wie würden Sie den eigentlichen pädagogischen Prozess beschreiben?

Das pädagogische Verhältnis zwischen Schüler und Meister ist das A und O. Dabei ist es zentral, dass zwei Subjekte aufeinander zugehen. Pädagogik ist keine exakte Wissenschaft. Wenn sie das wäre, dann wäre einer das Subjekt und der andere das Objekt. Und wenn er das Objekt ist, dann kann das Subjekt mit ihm machen, was es will. Und dann besteht die Gefahr, dass man das Objekt verschiedenen Experimenten unterzieht und zu dem Hybris-Gedanken kommt, den neuen Menschen zu schaffen. Das will ich nicht. Es geht nicht darum, einen neuen Menschen zu schaffen, sondern den Menschen zu sich selbst zu führen, ihn zu erziehen. Das ist ein inneres Wachstum. Ich kann den Menschen nur so, wie er ist, respektieren und ihn so nehmen, wie er ist, und als solchen zu sich selbst führen, aber nicht aus ihm einen neuen Menschen machen. Das ist absurd und entwürdigend für den Menschen.

Was geschieht denn beim Unterrichten?

Ich habe 27 Jahre unterrichtet, und die Frage ist, wie lernen wir als Kleinkinder während der magi-

schen Jahre? Wir lernen instinktiv durch Nachahmung und durch das Spiel. Wir sind wahrscheinlich, bevor wir Homo sapiens sind, Homo ludens: der spielende und verspielte Mensch. Für Kinder ist die Welt magisch.

Was meinen Sie damit?

Ein Stein wird zu einem Auto, zu einem Esel, zu einem Kamel. Die Phantasie der Kinder ist unbeschränkt. Das Spiel der Kinder ist mit einem starken Lustgefühl verbunden. Das zeigen auch die Analysen der Gehirntätigkeit. Was mir Lust verschafft, will ich wiederholen. Wir haben als Kinder unheimlich gerne gespielt und haben uns im Spiel verloren. Wenn die Schulzeit beginnt, heisst es dann, jetzt beginnt der Ernst des Lebens: Jetzt musst du lernen. Das muss kein Widerspruch sein. Wieso sollte ich das Spielerische nicht in die Arbeitsmentalität, ins «Büffeln» herüberziehen? Dann wird mir auch das Arbeiten ein Lustgefühl vermitteln.

Viele Schüler unterscheiden zwischen Schule und Freizeit.

Das muss nicht so sein. Der graue Alltag kann farbig werden, es kommt nur auf die Einstellung an. Das kann man den Schülern von Anfang an vermitteln. Man darf die Lust am Spiel nicht zerstören, man muss sie kanalisieren und für die Lerntätigkeit verwenden. Ich erinnere mich an meine Schuljahre. Ich empfand ein echtes Lustgefühl am Lernen. Das Lernen und das Beherrschen einer Materie waren ein echtes Hochgefühl. Ich habe viel gearbeitet und empfand immer Freude dran. Ich habe viel gelesen, gelernt, studiert, und das kommt mir jetzt alles zugute. Dieser Enthusiasmus, dieses positive Gefühl ist unbedingt notwendig. Ich habe hin und wieder die Gitarre in die Schule genommen, wir haben Lieder gesungen. Die Schüler haben gar nicht gemerkt, dass sie deutsch gesungen und dabei ganze Lieder auswendig gelernt haben.

Das Auswendiglernen, das Memorisieren wird heute bekämpft. Wieso?

Weil man das Wissen bekämpft. Die 68er haben die marxistischen Erziehungsmodelle in die freie

Welt exportiert, die waren äusserst wissenschaftlich. Man wollte keine freien Menschen, sondern kollektiv eingebundene Menschen. Der freie Mensch macht ihnen Angst. Die grösste Freiheit, die wir haben – das ist auch ein Aspekt meiner «10 Thesen» – ist die geistige Dimension. Es gibt in uns etwas, das uns übersteigt. Ich bin das, aber im selben Augenblick übersteigt es mich. Ich übersteige mich eigentlich selber. Die Transzendenz gegenüber der Realität ist darin enthalten. Das ist spezifisch im christlichen Gedankengut. Es gibt zwei Formen von Materialismus und Nihilismus. Zum einen den materialistischen Nihilismus des Kommunismus: Die Materie ist alles, es gibt nichts jenseits der Materie. Zum andern gibt es den hinduistischen oder fernöstlichen Nihilismus: Da ist alles Illusion. Es existiert nichts, alles ist Illusion.

Welche Bedeutung hat hier unsere christliche Kultur, die den Menschen als Individuum begreift?

Das christliche Gedankengut liegt sozusagen dazwischen. Es besagt, dass die Materie existiert. Die Frage ist, wie gehe ich damit um. Eines ist klar, ich kann die Materie transzendieren, ich brauche sie nicht zu verachten. Sie ist ein Faktum, aber ich kann an ihr arbeiten, und ich kann sie transzendieren. Ich kann im Kontakt mit dieser Materie gross werden, indem ich mich selbst übersteige. Dieses Denken den Schülern mitzugeben, das gibt ihnen das Essentielle im pädagogischen Prozess: einen Lebenssinn.

Ist das nicht auch eine Frage der Wertevermittlung?

Ja, natürlich. Sinnvermittlung ist auch Wertevermittlung. Das ist es, was dem Menschen ein glückliches Leben ermöglicht. Weil er dann nicht jeden Morgen den Eindruck hat, alles, was er macht, sei absurd. Wenn die Welt absurd ist, wozu soll man dann noch leben? Der Werteverlust und der Werterelativismus sind äusserst problematisch. Bereits Nietzsche sagt es in der «Tolle Mensch»: Ihr seid frei, ihr habt Gott getötet, nun, was werdet ihr jetzt tun? Seid ihr stark genug, das zu ertragen? Müsst ihr nicht selber zu Göttern werden, zu Übermen-

schen, um das zu ertragen? Er stellt genau die richtigen Fragen. Wie soll das gehen? Wir sehen, die Freiheit hat einen Preis.

Was ist das für eine Freiheit, die bei der Menschwerdung eine zentrale Rolle spielen muss?

Es gibt eine innere Freiheit, die nicht abhängig ist von materiellen Umständen. Ich kann im tiefsten Gefängnis ein freier Mensch sein, und ich kann in der freien Laufbahn völlig in mir gefangen sein. Das muss den Schülern mitgegeben werden.

Das ist aber nur möglich in der Interaktion zwischen Lehrer und Schüler. Geht das mit selbstentdeckendem Lernen?

Kaum. Es braucht ein gewisses Vorwissen. Wieso kam ich nach langen Jahren zu dieser Erkenntnis? Mit 30 Jahren hatte ich diese noch nicht. Was ich hier formuliere, hätte ich mit 30 oder gar 40 nicht formulieren können. Ich habe viele Bücher gelesen und sehr viel darüber nachgedacht. Jedes Buch gibt wieder neue Anregungen. So kommt man zu seinem Standpunkt.

Wie kann sich eine Schule, die das vermitteln möchte, heute behaupten?

Die Schule, die moderne Schule muss auch mit der Zeit gehen, sie darf kein weltfremdes Gebilde auf einem unerreichbaren Olymp darstellen und muss zur selben Zeit Widerstand gegen den Zeitgeist organisieren. Da, wo die Welt zu hastig vorgeht, muss sie das Tempo verlangsamen, dort, wo sie zu langsam ist, muss sie es beschleunigen. Wo die Welt ins Bildliche ausartet, muss sie mit dem Abstrakten kommen. Sie muss begleitend einen Gegenpol darstellen. So schafft die Schule freie Geister, die in der Lage sind, sich und die Welt kritisch einzuordnen. Ich sehe kein edleres Ziel von Erziehung als die Bildung von frei denkenden, kritischen Menschen. Dafür bin ich als Lehrer jeden Tag mit Freude in die Schule gegangen.

Herr Staatsrat Freysinger, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Thomas Kaiser

Vietnam – Schwellenland zwischen Selbstbestimmung und Neoliberalismus

Reisenotizen aus Vietnam (Teil 2)

von Dr. phil. Henriette Hanke Güttinger, Historikerin, Vietnam

Von Da Nang ...

Nach dem feuchtheissen Ho Chi Minh Ville landen wir im windigen Da Nang mit seinem Pazifikhafen in der Mitte Vietnams. Wir fahren dem Meer entlang mit seinen schönen, hellen Sandstränden. Vieth, unser lokaler Führer, zeigt auf die grossen Landstücke hinter dem Strand. Hier wird von Ausländern investiert in den Hoteltourismus. Das Land hinter dem Strand sei vom vietnamesischen Staat an Konsortien verpachtet mit einer Laufzeit von bis zu 99 Jahren. Wir passieren eine luxuriöse Hyatt-Hotelanlage mit englischem Rasen und Angestellten in Uniform, die den Rasen wässern. Auch Sheraton plant einen Hotelkomplex, das Gelände ist bereits geplant. An einer weiteren Anlage liest man «Da Nangs Ultimate Luxury Resort». Am Strand von Da Nang weht eine vietnamesische Flagge über dem Pepsilogo: Sinnbild eines Schwellenlandes in der Zerreihsprobe zwischen Selbstbestimmung und Neoliberalismus? Man reist also mit gemischten Gefühlen.

Zwar sieht man, dass der vietnamesische Staat grosse Anstrengungen unternommen hat und unternimmt, um die wirtschaftliche Situation seiner Bevölkerung zu verbessern. Diesem Ziel soll auch der Beitritt Vietnams zum Trans Pacific Treaty (TPP) mit den USA die-

nen – so der vietnamesische Premierminister Nguyen Tan Dung¹. Dass der TPP keine Grundlage im Völkerrecht hat und den Rechtsstaat bedroht, bleibt jedoch ausgeblendet.² Mit der Ratifizierung des TPP würde Vietnam einen Teil seiner Souveränität aufgeben, die es sich 1975 unter immensen menschlichen Opfern errungen hat.

... nach Hoi An und in die alte Kaiserstadt Hue

Untergebracht sind wir in Hoi An, dessen Altstadt Weltkulturerbe der Unesco ist und jährlich 5 Millionen Besucher aus dem Ausland und Vietnam anzieht. Auch hier ist man mit den Folgen der marktwirtschaftlichen Öffnung konfrontiert: Unzählige Ortsansässige versuchen etwas zu verkaufen, um ihre Existenz zu sichern. Eine alte Frau verkauft kleine aus Papier gefaltete Laternen mit Kerzen, die man am Abend auf den Fluss setzen kann. Am Kanal treffen wir auf eine alte Frau, die auf ihrer Schulter den typischen Stab balanciert, an dem zwei geflochtene Körbe mit reifen Früchten hängen. Dung, unsere vietnamesische Reiseleiterin, lässt sich einen Plastiksack mit Früchten füllen. Der Preis ist für hiesige Verhältnisse viel zu hoch. Aber Dung mag nicht feilschen. «Weisst Du, die Last für die alte Frau ist schwer. Ihr Rücken ist krumm und schmerzt.



Für uns ist das kein Preis. Aber für sie ist es jetzt wie Weihnachten.» Die lachenden Augen der alten Frau zeigen uns, dass Dung recht hat.

Auf meine Frage, wie die Situation der alten Menschen in Vietnam sei, erfahre ich, dass Frauen bereits mit 55 Jahren und Männer mit 60 Jahren pensioniert werden. Viele erhalten eine kleine Pension vom Staat. Ihre Mutter zum Beispiel, die in Ho Chi Minh Ville lebt, erhält 100 000 Dong, umgerechnet 5 Fr., pro Monat.

Die Altstadt von Hoi An ist für jeden, der traditionelles Handwerk liebt, eine Augenweide mit den traditionellen Häusern, mit liebevoll gehegten kleinen Ahnenaltären, farbenprächtigen Pagoden und Tempeln, den Schnitzereien, Perlmutterintarsien, herrlichen Stickerien und mit der alten japanischen Brücke aus dem frühen 17. Jahrhundert. In einem Geschäft für fairen Handel, in dem auch Menschen mit Behinderungen beschäftigt sind, ist ein älterer Mann mit Down

TPP ist kein Handelsvertrag!

Der einzige Zweck von TPP ist es, den global operierenden Konzernen Immunität gegenüber den Gesetzen der Länder zu verleihen, in denen sie Geschäfte machen. Tatsächlich erlaubt der TPP einem privaten Konzern Gesetze eines souveränen Landes ausser Kraft zu setzen, welches dann nicht länger souverän sein würde. Der Konzern braucht lediglich das Land wegen «Behinderung des Handels» zu verklagen, wenn seine Profite durch die Gesetze des betreffenden Landes geschmälert würden. So könnte zum Beispiel Monsanto Frankreich verkla-

gen und die französische Regierung zwingen, seine Gesetze gegen GVO (Gentechnisch veränderte Organismen) aufzuheben. Mike Masnick schrieb, uns wurde zwar eine Debatte über TPP versprochen, aber es gab keine! Die Konzerne haben alle mit Dollars geschmiert! Jede Regierung, die dem TPP beitrifft, spült die Souveränität ihres Volkes «die Toilette hinunter». Konzerne sind zu globalen Herrschern geworden, gegen die Bürger keinen Regressanspruch haben.

Quelle: Paul Craig Roberts, Institute for Political Economy

Syndrom am Webstuhl und webt farbenfrohe Tischsets, von denen ich mir vier für 40 US-Dollar erstehe. Ein stolzer Preis, aber man kann nicht nur immer von gerechten Preisen und Löhnen reden. Man muss sie auch bezahlen.

Von Da Nang aus fahren wir entlang der gebirgigen Küste und über den Wolkenpass. Man sieht viel Unterholz und nur wenige Bäume – ein Erbe des Krieges. Später, entlang der flachen Küste mit ihren Reisfeldern, erreicht man die alte Kaiserstadt Hue.

Mikrokredite als Hilfe zur Selbsthilfe

Hier besuchen wir verschiedene Mikrokreditprojekte, die getragen werden von der «Gesellschaft Schweiz-Vietnam» und der vietnamesischen «Association des personnes âgées», einer staatlichen Organisation, deren Mitarbeiter ehrenamtlich tätig sind.

Alte Menschen, die in schwierigen Verhältnissen leben, also arm sind, erhalten einen Mikrokredit, um ein kleines Geschäft aufzubauen. Sie bezahlen für den Kredit 0,5% Zins in einen Fonds, mit dem dann Ausgaben wie z. B. Kosten für eine Beerdigung bezahlt werden können. Pro Kreditnehmer werden 2 bis 3 Millionen Dong vergeben (etwa 150 Franken). Mit dem Geld, das die Kreditnehmer erwirtschaften, zahlen sie den Kredit wieder zurück, der dann an eine weitere ältere Person ausgeliehen werden kann. Für die Kredite vorgeschlagen werden die alten Menschen von der «Association des personnes âgées». Das Geld für die Mikrokredite stammt aus Spenden der



Das kleine Strassenrestaurant mit der Tochter (2. v. l.), Gästen und der Mutter im Hintergrund. (Bild: hhg)

«Gesellschaft Schweiz-Vietnam», die diese anlässlich von zwei Anlässen jährlich sammelt.

Als erstes besuchen wir zwei Familien, die mit ihren Mikrokrediten ein kleines Strassenrestaurant gegründet haben und betreiben. Wir sitzen in Plastikstühlen an einer belebten Strasse, vor uns ein Plastik-tisch mit Mineralwasserflaschen und Gläsern. Mit dabei sind zwei Frauen der Association sowie die zwei Kreditnehmerinnen, die Tochter mit ihrer betagten Mutter, die im Hintergrund im Haus sitzt. Die Tochter erzählt, dass sie zu Beginn ihres kleinen Unternehmens Investitionen tätigen mussten. Sie hätten zwar ihr Haus gehabt, hätten aber Geld gebraucht, um einen Apparat zu kaufen, um Fruchtsäfte herzustellen. Die alte Frau (80 Jahre) und ihre Tochter (60 Jahre) hätten jede einen Kredit erhalten. Wie viele Menschen von diesem Kredit profitiert hätten, wollen wir wissen. Zwei Familien mit 7 Personen verkaufen hier Mahlzeiten und Ge-

tränke. Auf der einen Seite kocht und verkauft die dritte Generation Suppen und verschiedene Gerichte. Auf der andern Seite verkauft die Tochter Fruchtsäfte und andere Getränke. Eine Mahlzeit kostet zwischen 15 000 und 20 000 Dong (75 Rappen bis 1 Fr.) Vor dem Strassenrestaurant auf dem breiten Trottoir hat noch eine junge Verkäuferin den Platz für ihren kleinen Laden mit Kleinigkeiten für ein bescheidenes Entgelt von den beiden Familien gemietet. Später sitzen wir bei einer Tasse Tee mit dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten der Association sowie einem Mitglied des Volkskomitees eines der Stadtquartiere zusammen und erfahren dabei folgendes: Die Spenden der «Gesellschaft Schweiz-Vietnam» gehen an die «Association des personnes âgées» der Stadt Hue. Die Association bestimmt, wer in welchem Quartier in Genuss eines Kredites kommt. Im Quartier, das wir besuchen, erhalten zur Zeit 15 arme Familien einen Kredit von je 2 000 000 Dong, der für die Produktion von Käsesnackern, den Verkauf von Tee, die Herstellung von Reisnudeln für den Markt, von Produkten aus Papier oder von Räucherstäbchen genutzt wird. Es sind kleine Kredite. Sie helfen aber enorm. Der Präsident und der Vizepräsident sind seit einem Jahr tätig und beurteilen die Resultate in diesem Jahr als zufriedenstellend. Die Arbeit der Kreditnehmer werde kontrolliert, um Missbräuche zu vermeiden. Bis heute gibt es in Hue 25 Quartiere, die Kredite vergeben können.

Fortsetzung auf Seite 14

Leben im Zusammenspiel mit der Natur

hhg. Die Altstadt von Hoi An mit den traditionellen Schnitzereien an den Holzhäusern gibt Einblick in das ursprüngliche Leben in Mittelvietnam. Beeindruckend ist, wie hier die Menschen im Zusammenspiel mit der Natur ihren Alltag eingerichtet hatten. Zweimal im Jahr kommen die Überschwemmungen. Damit die tragenden Holzsäulen des Hauses im Erdgeschoss nicht faulen, stehen sie auf Untersätzen aus Stein. Das gleiche gilt für die Pfosten, auf denen ein grosses hölzernes Bett ruht, auf dem traditio-

nerweise ohne Matratze geschlafen wurde. In der Decke ist ein grosses Holzgitter angebracht, das geöffnet werden kann. So können alle Möbel in das obere Stockwerk gehievt werden, wenn die Zeit der Überschwemmungen kommt. Nur das grosse Bett muss unten bleiben, weil es zu schwer ist. Ist dann das sandige, nährstoffreiche Wasser, das für fruchtbare Reisernten sorgen wird, wieder abgezogen, wird das Erdgeschoss sorgfältig gesäubert, die Möbel wieder an ihren Platz gebracht.

Fortsetzung von Seite 13

Nach einem Jahr werden monatlich 10000 Dong Zins (50 Rappen) bezahlt und 180000 Dong des Kredits zurückbezahlt (9 Fr.), damit der Mikrokredit möglichst bald an eine weitere arme Familie weitergegeben werden kann. Der Empfänger des Mikrokredites entscheidet, welchen Betrag er zwischen 2 und 3 Millionen Dong als Kredit nehmen will.

Vizepräsident und Präsident arbeiten ehrenamtlich. Der Präsident ist pensioniert, hat früher Literatur unterrichtet und ist auch Dichter. Er hat eine Rente vom Staat. Alte Menschen wollen aktiv sein und nicht einfach von einer Rente zehren, erklärt er uns. Wie recht wir ihm geben können.

Nun besuchen wir drei weitere Kreditnehmer im Quartier. Durch einen Garten gelangen wir in einen Lagerraum, in dem grosse Papierstapel lagern, die zu religiösen Opfern verarbeitet werden, so zum Beispiel zu Papiergeld in Dongs oder Dollars. Bei Beerdigungen beispielsweise würden diese in Kübeln verbrannt und so den Toten auf ihre Reise mitgegeben. Auf den Noten sei auf vietnamesisch «La Banque de l'enfer» aufgedruckt. Damit sollen die bösen Geister davon abgehalten werden, die Verstorbenen «aux enfers» zu ärgern und zu plagen. Auch farbige Papierkügelchen werden fabriziert oder auch feine Zahnstocher aus Bambus.

Von einer schmalen Nebenstrasse, wo an einem Gartenhag die Tafel «Madame Tam, Fabrication de la farine de riz» hängt, biegen wir in eine kleine Gasse ein. Mitten in der Stadt hat man das Gefühl auf dem Lande zu sein. Vogelkäfige und Brennholzstapel vor den einstöckigen Häusern, da liegt ein Hund, ein Hahn stolziert zwischen seinen Hühnern, unter umgestülpten Körben sitzen Kampfhähne und eine Katze quert die Gasse. Vor dem Häuschen von Madame Tam ziehen wir die Schuhe aus und betreten den einfachen Raum, in dem ein Tisch mit sechs Schalen, Essstäbchen und fertig zubereiteten Spezialitäten aus Reismehl auf verschiedenen Tellern ausgelegt steht: In Bananenblättern eingewickelte Reismudeln mit Fleisch, eine Art Reismudeln, weitere Reismudeln und

Saint Giong

hhg. Auf dem Flug von Ho Chi Minh Ville nach Da Nang zeigt mir Dung einen Artikel aus dem Magazin der Vietnam Air. «Schau, das ist ein Artikel über Saint Giong. Für uns damals als Schulkinder war er von grosser Bedeutung. Überall in Vietnam sieht man kleine Statuen von Saint Giong, die auch heute noch verehrt werden.» Mit Interesse lese ich die Legende, die sich wie folgt zusammenfassen lässt: Zur Zeit des König Hung hatte eine Frau einen Sohn, Giong, der mit drei Jahren weder sitzen, sprechen, krabbeln noch lachen konnte. Als Invasoren ins Land einfielen, brandschatzten und mordeten, liess König Hung im ganzen Land nach einem Retter suchen. So auch im Dorf von Giong. Da begann Giong zu sprechen und liess den Kundschafter des Königs zu sich rufen. Der König solle ihm aus Eisen ein Pferd, ein Schwert, eine Rüstung und einen Helm schmieden lassen. Seine Mutter bat er, ihn ausgiebig zu füttern, damit er gross und stark werde. Als der Reissvorrat der Mutter ausging, brachten die Leute aus dem Dorf Reis

und Auberginen. Gross und stark geworden, vertrieb Giong die fremden Invasoren. Aus Dankbarkeit errichtete König Hung im Dorf von Giong einen Tempel zu seinen Ehren – so die Legende. Jeden Frühling wird zu Ehren von Saint Giong ein grosses Fest gefeiert, bei dem der legendäre Sieg über die fremden Invasoren nachgespielt wird.

«Diese Legende verdeutlicht den unbeugsamen Geist des vietnamesischen Volkes, wenn es mit ausländischen Invasionen konfrontiert ist. Die Erzählung deutet auf die potentielle Macht einer friedliebenden und gastfreundlichen Nation hin, die sich ihres starken Sinns für Solidarität und Eigenständigkeit rühmt. Sie erinnert auch daran, wie die Vietnamesen im Altertum neue landwirtschaftliche Werkzeuge und auch eiserne Waffen schmiedeten, um ausländische Eindringlinge zu bekämpfen.»

Quelle: Tran Quang Minh, Saint Giong, Heritage, Vietnam Airlines Inflight Magazine, March 2016, S.32.

eine Sauce, die dazu gereicht wird. Dank dem Mikrokredit hat Madame Tam ihre Produktion ausweiten können, indem sie dazu notwendige Utensilien kaufen konnte. Nun kann sie mit ihren Produkten – handgemacht aus Reismehl – ein Restaurant beliefern. Sieben Personen aus ihrer Familie helfen mit. Sie hat auch noch eigene Hühner. Sie macht die Reismehlprodukte, und die Angehörigen kümmern sich um die Hühner. Ihr Projekt ist jetzt im zweiten Jahr. Wir probieren die verschiedenen Produkte, die vorzüglich munden. Eben wie die in den feinen Restaurants.

Später sitzen wir mit dem Vizepräsidenten der «Front de la Patrie de Vietnam» bei Tee und frischen Früchten zusammen und erfahren, dass das Mikrokreditprojekt, das seit 12 Jahren besteht, eine Vorbildwirkung hat, auch auf andere Städte sowie in die Dörfer hinein in der Umgebung von Hue.

Mit diesen Projekten habe auch die Ernährung verbessert werden können, die früher vor allem aus Reis mit Salz und Fischsauce bestanden habe. Heute sei sie viel reicher mit verschiedenen Gemüsen. Zudem gebe dieses Projekt den alten Menschen auch den Respekt der Familie. Die Familie müsse sich

nun nicht mehr darüber den Kopf zerbrechen, kaufen wir die Medikamente für den Grossvater oder kaufen wir das Schulbuch für das Kind. Mit dem Projekt könne die Armut eingedämmt und die Lebenssituation der Menschen verbessert werden.

Als letztes besuchen wir ein kleines Haus an einem staubigen Strässchen. Hier stellt ein Ehepaar einfache Spielsachen her. Bunte Schildkröten, Hähne, Tauben, Schlangen und Mäuse werden mit einem einfachen Mechanismus versehen, der die Tiere zum Laufen bringt. Während uns die ältere Frau die Spielzeuge zeigt, ist ihr Mann als fliegender Händler unterwegs, um diese zu verkaufen. So haben die beiden eine lebensnotwendige Ergänzung zu ihrer bescheidenen Rente. Einige Schritte weiter eine einfache Gedenk- und Grabstätte für die Toten aus dem Befreiungskrieg. Vor kleinen, liebevoll bemalten und mit frischen Blumen und Opfern geschmückten Altären brennen Kerzen und Räucherstäbchen, noch mehr als vierzig Jahre nach dem Krieg. ■

¹ Vietnam Law & Legal Forum, S. 4–6

² Prof. Dr. iur et phil. Alfred de Zayas, in «Zeitgeschehen im Fokus», Nr. 1, S. 2–3

Heilsam für Mensch und Vieh: das Lungenkraut

von Helmut Hintermeier

Eine der ersten Frühlingsblumen, die schon im März oder spätestens anfangs April erscheint, ist das im Volksmund auch als Kuckucks-, Oster- oder Gertrudenblume (St. Gertrud ist der 17. März) bekannte Echte Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*).

Es ist eine ganz eigentümliche Pflanze, die in ihrem Erscheinungsbild rauhe Derbheit mit lieblicher Anmut vereint. Stengel und Blätter sind mit borstigen Haaren besetzt, die eine gute Abwehr gegen Schnecken bilden. Recht anmutig präsentieren sich dagegen die freundlichen Blüten, die zuerst rosensrot schimmern und sich dann tiefveilchenblau färben. Wie Buschwindröschen, Leberblümchen, Schlüsselblume, Veilchen oder Maiglöckchen besitzt das Lungenkraut einen stärkehaltigen Wurzelstock, der im zeitigen Frühjahr dem jungen Trieb die zum Aufbau von Blatt und Blüte notwendigen Nährstoffe zuführt. Das Lungenkraut wächst in krautreichen Laub- und Mischwäldern sowie an deren Rändern. Es bevorzugt nährstoff- und basenreiche, meist kalkhaltige Böden.

Hummeln als häufigste Blütengäste

Obwohl nicht mit den Primeln verwandt, wird das Lungenkraut mancherorts auch als Rote oder Blaue Schlüsselblume bezeichnet. Dieser Vergleich beruht keineswegs nur auf einer äusserlichen Ähnlichkeit. Gibt es doch wie bei den Schlüsselblumen zweierlei Blüten: Bei den einen steht die Narbe hoch im Eingang zur Kronröhre, die fünf Staubbeutel sitzen in der Tiefe. Die anderen haben umgekehrt einen kurzen Griffel und die Staubbeutel befinden sich hoch im Eingang. Jede Form ist selbststeril und kann nur durch die andere wirksam bestäubt werden. Da, wo die fünf Kronblattzipfel sich von der etwa 1 cm langen Röhre abbiegen, ist diese verengt und trägt innen eine ringförmige Haarreuse zum Schutze des im



Das schon im März erscheinende Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*) liebt kalkhaltigen, lockeren Boden mit reichlich Humus. (Bild: Alvals)

Kronengrund überaus reichlich abgeschiedenen Nektars gegen eindringende Nässe. Die tief unter dem Fruchtknoten liegenden Nektardrüsen können nur von langrüsseligen Hummeln (*Bombus*), Pelzbienen (*Anthophora*) und Schmetterlingen erreicht werden. Honigbienen sowie eine Sandbienenart (*Andrena bicolor*) und drei Mauerbienenarten (*Osmia bicolor*, *O. pilicornis*, *O. uncinata*) nutzen das Lungenkraut nur als Pollenquelle. Schwebfliegen fressen den Pollen. Die Fruchtreife erfolgt zwischen Mai und Juni. Im Kelch entwickeln sich vier harte Nüsschen. Der Fruchstengel neigt sich bei der Reife zur Erde und die Frucht wird dadurch zum Selbstaussäer. Die Nüsschen besitzen ein ölhaltiges Gewebe (*Elaiosom*), das Amei-

sen veranlasst, die Früchtchen zu verschleppen.

Blüten in Rot und Blau

Die Blüten des Lungenkrautes besitzen eine hohe UV-Reflexion. Die volkstümlichen Bezeichnungen Adam und Eva, Hänsel und Gretel, Fleisch und Blut, Franzosen und Bayern (Farbe der Uniformen?) beziehen sich auf den bei jeder Blüte zu beobachtenden Farbwechsel, der innerhalb von drei bis vier Tagen von einem sanften Rosa zu einem dunklen Blau führt. Diese Verfärbung wird durch den jeweiligen Säuregrad des Zellsaftes hervorgerufen. In jungen Blüten ist der Zellsaft sauer, der Farbstoff rot. In älteren Blüten ist der Zellsaft neutral bis alka-

Fortsetzung auf Seite 16

Fortsetzung von Seite 15

lich, der Farbstoff blau. Einen ähnlichen Farbwechsel kann man beim nahe verwandten Vergissmeinnicht oder beim Natternkopf feststellen. Mit einem einfachen «Experiment» lässt sich sehr eindrucksvoll zeigen, dass die Blütenfarbe tatsächlich nur vom Säuregrad des Zellsaftes abhängt: Man braucht nur eine blaue Blüte, etwa die von einer Glockenblume, in einen Ameisenhaufen zu werfen. Sofort bespritzen die aufgebrachten Tiere die Blüte mit Ameisensäure. Wo diese an den Bissstellen in die Zellen eindringt, färbt sich die Blüte rot. Beim Lungenkraut wird die zuerst rosafarbene Blütenkrone beim Altern nicht nur blau, sondern sie sitzt ausserdem nur noch sehr locker am Blütenboden. Hängt sich nun eine Hummel an die Krone, so fällt diese ab. Möglicherweise eine Erklärung dafür, dass ältere Blüten keinen Insektenbesuch mehr erhalten. Die Krone bleibt etwa sechs bis acht Tage erhalten.

Heilpflanze für Mensch und Tier

Der Gattungsname des Lungenkrautes leitet sich von lat. pulmo = Lunge ab. Zu Zeiten des Paracelsus (1493–1541) glaubte man noch an die «signatura plantarum»: Man war überzeugt, dass die Natur Pflanzen mit besonderen Kennzeichen ausgestattet habe, die auf eine spezielle Heilkraft hindeuten. So sah man in dem Leberblümchen wegen seiner dreigelappten Blätter ein Mittel gegen Lebererkrankungen, da man annahm, die Leber sei ebenfalls dreigelappt und das Lungenkraut, dessen weiss gesprenkelten Blätter entfernt an die Oberfläche der Lunge erinnern, sollte bei Lungenerkrankungen wirksam sein. Die tatsächlich vorhandene Heilkraft des Lungenkrautes (Brustkraut, Lungenwurz) beruht darauf, dass die Pflanze neben Schleimstoffen und etwas Saponin verhältnismässig viel lösliche Kieselsäure enthält. In dem 1896 erschienenen «Kräutersegen» von E. W. Zimmerer wird berichtet, dass das Lungenkraut vom Vieh gerne gefressen wird und zu dessen Gesundheit beiträgt. Sowohl das Kraut als auch die Wurzel bilden gepulvert unter Salz gemischt ein



Der im untersten Teil der Blütenkronröhre geborgene Nektar ist für die langrüsselige Ackerhummel (*Megabombus pascuorum*) mühelos erreichbar. (Bild: Hans Bahmer)

bewährtes Mittel gegen Keuchen und Husten der Tiere. Auch wird behauptet, «dass Hirsche und Rehe, wenn sie verwundet oder krank sind, mit Vorliebe das Lungenkraut aufsuchen, um sich zu heilen» (vgl. die Namen Hirschkohlr, Hirschmangold).

Beliebte Gartenstauden

Das in freier Natur schon vielerorts selten gewordene Echte Lungenkraut fühlt sich auch in Gärten wohl. Im Fachhandel werden heute noch mehrere dekorative Gartenformen angeboten, darunter tiefviolett-, rosa- und weissblühende Arten und Sorten. Als Beispiele seien genannt:

- Rotes Lungenkraut (*Pulmonaria rubra*): Blüten ständig ziegel- oder mennigrot. Grundblätter breit und spitz zulaufend, ohne Flecken. Höhe 15-25 cm, Blütezeit März/April.
- Streuzucker-Lungenkraut (*Pulmonaria saccharata*): Blüten weiss oder violett. Blätter mit grossen ineinanderlaufenden weissen Flecken. Höhe 15-25 cm, Blütezeit März/April.
- Azurblaues Lungenkraut (*Pulmonaria azurea*): Blüten azurblau. Blätter länglich-lanzettlich, stark behaart und ungefleckt. Höhe bis 30 cm, Blütezeit Mai/Juni.

Lungenkräuter sind ausdauernd und sollten im Frühjahr oder Herbst mit 30 cm Abstand in fruchtbaren, feuchten Boden mit reichlich Lauberde gepflanzt werden. Am



Der Grosse Hummelschweber (*Bromylus major*) senkt im Schwirrflyg seinen bis 1 cm langen Rüssel in die Blüten. (Bild: Hans Bahmer)

besten geeignet sind halbschattige Plätze an Teichrändern oder unter Büschen. Die Vermehrung erfolgt durch Teilung der Stauden im August. Man muss die bis zu 25 cm tief in den Boden reichenden Wurzeln sorgfältig ausgraben und die getrennten Pflanzen unverzüglich wieder einpflanzen, am besten immer etwas tiefer, als sie gestanden haben. ■

Quelle: Schweizerische Bienen-Zeitung, 04/2016, S. 28.

www.vdrrb.ch